

„Kann nicht klagen!“

so lautet eine beliebte Antwort auf die Frage nach dem Tun und Ergehen.

So was blödes aber auch: Ich kann nicht klagen!

Ich habe keinen Grund zur Klage -

aber der lässt sich doch sicher noch finden! Der Grund zur Klage, denn etwas zum Meckern gibt es ja immer.

Und wenn es nichts Ernstes ist, dann wenigstens

Jammern auf hohem Niveau.

Das lässt sich ja großzügig zugeben: Alles gut, aber,

Aber es kann - und soll ja auch - nicht alles perfekt sein.

Denn wo bliebe sonst meine Urteilsmacht, durch die ich das Zünglein an der Waage bin,

Das den Ausschlag gibt.

Und so gibt es Leute, die

beklagen sich ständig, auch ohne Grund.

Wenn es keinen gibt, muss man halt einen erfinden,

oder wenigstens danach suchen:

Es gibt diese Leute, die finden in jeder Suppe ein Haar, die sind erst zufrieden, wenn sie nicht zufrieden sind.

Das Haar in der Suppe aber ruiniert schließlich die ganze Suppe,

Oder wenigstens aber den Appetit.

Auf diese Weise ist es möglich, ohne großen Aufwand etwas zu bewirken.

Selber etwas ändern, aktiv werden oder gar großzügig sein,

nein, nicht mal großzügig und schon gar nicht gnädig, sondern einfach reell:

denn das Leben hat Macken wie wir Haare auf dem Kopf.

Wenn Eure Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Pharisäer und Besserwisser, sagt Jesus,

könnt ihr euch das Himmelreich von der Backe putzen. Dann wird das nix.

Andere wieder

sind längst zu müde und zu erschöpft

Durch die Umstände und die Verzweiflung

Um zu klagen.

Die Bilder von der Zerstörung durch Feuer und Wasser,

Die Bilder der Verzweiflung angesichts einer ungewissen Zukunft und einer verlorenen Heimat

Die Bilder menschlichen Vernichtungswillens

Machen uns fassungslos.

Die Menschen, die betroffen sind: Was bleibt ihnen?

Die Klage, oder die Resignation?

In einem der vielen Berichte zum 20. Jahrestag von 9/11 heißt es:

An der Grace Church erlebte der Reporter, wie die Stadt in den folgenden Tagen in den Krisenmodus schaltete.

»Es gab spontane Gebete, es gab spontane Blutspenden, alles innerhalb von ein, zwei, drei Tagen... da hat sich die Stadt vereint. Im Schock, im Schmerz. Ich erinnere mich an eine Predigt aus der Woche, wo der Pfarrer gesagt hat: Wo war Gott am Dienstag? Da haben viele Leute den Glauben verloren an Gott oder zumindest sich die Fragen gestellt.«

<https://www.spiegel.de/ausland/terror-am-11-september-2001-in-new-york-wo-war-gott-am-dienstag-a-da2dbec0-f11f-469e-b066-e6d0d32c5be4>

20 Jahre 9/11 - die Bilder tauchen wieder auf, weil die Zeit seit dem mit einer Null endet.

Mit den anderen Bildern aus diesem Jahr wird es uns ebenso gehen:

Wir versichern uns unserer Zeugenschaft und unserer Anteilnahme:

Und doch: von den vielen möglichen Sätzen wird dieser zur Überschrift: Wo war Gott am Dienstag?

Vermutlich könnte man diese Frage aber an jedem Dienstag stellen, jede Woche,

und nur die Intensität, die Menge der Menschen, die so fragt, verändert sich,

wenn Leid und Zerstörung offenbar werden - und wir Zeugen sind, oder gar Beteiligte, oder gar Betroffene.

Wem sollen wir unser Leid, das Leid klagen?
Wen sollen wir verklagen, wen *können* wir verklagen
fragen wir uns: Wer ist schuld?
Du bist schuld!
Dann aber - darf ich Dich verklagen und über dich Klagen:
Deine Fehler, deinen Charakter, deine Inkompetenz.
Dann mache ich einen Unterschied,
Zwischen Dir und mir:

Du hast etwas bewirkt - aber nichts Gutes.
Du hättest etwas bewirken können - hast es aber nicht getan.
Du bist schuld, so oder so.
Du, Gott - aber Du, hier, auch.

Längst wissen wir: So einfach ist es gar nicht.
Schuldzusammenhänge sind schwer aufzulösen,
selten ist es ganz eindeutig:
Ich habe nicht aufgepasst und einen Schaden verursacht,
Ich habe meine Interessen über die eines anderen Menschen gestellt und einen Schaden verursacht.
Ich habe einen Schaden verursacht und mich an der Zerstörung erfreut.

Oft sind es viele Faktoren, die ineinander greifen.
Ein Landrat hätte früher warnen können und müssen - aber wäre dann die Katastrophe verhindert worden?
Ist es ein Einzelner, oder der Klimawandel, oder die Versiegelung von Flächen?
Ist es eine Ideologie, eine religiöse oder politische Überzeugung?
Eine Verkettung unglücklicher Umstände?

Oft lässt sich das nicht leicht auflösen, zumal,
wenn sich alle Verantwortlichen der Verantwortung entziehen.
Dann suchen alle einen, der verantwortlich gemacht werden kann.
Zur Not gibt es dann den „Sündenbock“,
Nicht das arme Tier, dem symbolisch alle Schuld aufgeladen und das dann in die Wüste geschickt wird,
Aber jemanden, dem die Last der Verantwortung, die Not, unser Unvermögen, es zu lindern,
oder selbst geradezustehen für das, was geschehen ist,
unser Selbstschutz und der Schutz der Gemeinschaft,
aufgebürdet werden kann - ein Opfer für die Stabilität der Gemeinschaft und der eigenen Person.

Fürwahr, heißt es in altem Deutsch, für wahr,
er trug unsere Krankheit
und lud auf sich unsre Schmerzen.
Wir aber hielten *ihn* für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

Fürwahr: Nicht nur, damit es für uns wahr würde, sondern tatsächlich, In der Tat
nimmt hier der Gottesknecht das auf sich, was uns krank macht und uns schmerzt.
Doch wir gehen noch weiter: In seinem Ergehen erscheint er uns als jemand,
Den selbst Gott als Schuldigen ausgemacht hat: Würde Gott denn Unschuldige leiden lassen?

Wo war Gott am Dienstag?
Am Montag, am Mittwoch, am Donnerstag?
Wo war Gott am Freitag, hat nicht, an einem Freitag, auch Jesus diese Frage gestellt,
Wenn auch etwas anders formuliert?

Da gibt es die, die immer einen Grund zum Klagen suchen und finden,
die, die nicht klagen können, weil sie keinen Grund dazu haben
und die, die nicht klagen können, weil es ihnen die Sprache verschlagen hat.
Dann wieder gibt die, die anklagen und verklagen, im Rechtsstreit oder in irgendeinem anderen Streit.

In der Klage - das mit dem altindischen garha verwandt ist, was Tadel bedeutet, schwingt die Beschuldigung mit. Wenn ich nicht klagen kann, habe ich niemanden, dem ich die Schuld gegeben will - oder kann. Doch dann wieder ist die Klage der Ausbruch des Leidens, das nicht mehr ertragen werden kann, der Ausdruck von Schmerz und Unverständnis, der nicht mehr zurückhalten ist. Der Schrei und das Geschrei ist die andere sprachliche Wurzel der Klage.

Das Geschrei wiederum ließ sich in der Antike sogar organisieren, denn ebenso wie Claqueure - die wie das Studiopublikum beim Aufleuchten des Schildes „Applaus“ heftig applaudieren, gab es Klageweiber, die gegen Bezahlung die Bedeutung des Verstorbenen akustisch in die Höhe trieben. Mit einer Klage ließen und lassen sich bekanntermaßen auch heute noch gute Geschäfte machen.

In Trauer und Ohnmacht, gegenüber dem Tod und der Ungerechtigkeit verbindet sich in der Klage der Schrei mit der Frage nach dem Warum, der Verantwortung und dem Sinn.

Die Umwelt- und Naturkatastrophen dieser Zeit, ob da nun jemand gezündelt oder nicht gewarnt hat, der Klimawandel und dessen Leugnung, Corona und Impfverweigerer, Lohnfortzahlung in der Quarantäne oder Kostenübernahmen fürs Testen, 9/11 und die Erinnerung daran, Afghanistan gehört dazu und viele andere immer noch bestehende Konflikte, Flucht und Fluchtursachen, Fake News und die Spaltung der Gesellschaft, Dinge, Sätze, Gesten, Blicke, eigene Not, Alter und Krankheit, Grenzen und Scheitern: All das beschäftigt uns sehr, hält uns gefangen und wir suchen Wege, damit fertig zu werden, wenn uns etwas fertig gemacht hat.

Der Predigttext für heute ist ein Klagelied,

ein Text aus einem biblischen Buch ist, das gleich als Ganzes Klagelieder genannt und dabei dem Propheten Jeremia zugeschrieben wird. Worte aus der Totenklage leiten einige der Lieder ein, und so beginnt auch das Buch selbst mit dem hebräischen Wort für Klage: Echa - also ACH.

Sie sind sorgsam gefügt, diese Lieder, die ersten vier sind Alphabetgedichte, deren Strophen immer mit dem je folgenden Buchstaben des Alphabets beginnen.

Doch trotz ihrer poetischen Form:

Die Lieder beschönigen nichts - sie stellen sich dem Leid aus der Perspektive der Betroffenen aber auch der Zeugen des Unglücks, das hier darin besteht, dass Jerusalem erobert und zerstört worden ist - samt dem Tempel - viele Menschen verschleppt wurden und nun alles auf dem Spiel steht:

Die eigenen Zukunft, die Vergangenheit gleich mit, die eigene Identität und nicht zuletzt die Treue Gottes.

Die Klagen sind eine Suche nach Antworten und Trost, nach Halt und Sinn, nach Schuld und Schuldigen.

Auch die Selbstanklage gehört dazu - ob aus Einsicht, aus Reue oder aus Kalkül: nichts ist ausgeschlossen.

Im dritten Lied heißt es dann jedoch geradezu versöhnlich, hoffnungsvoll, ermutigend:

"Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß. Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen. Denn der HERR verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte." Trend 3, 22-26.31-32

Also kein Grund zu klagen, oder ein Grund, sich zu beschweren, oder doch Sprachlosigkeit gegenüber der Wirklichkeit des Leids und der Unzulänglichkeit aller Sinnsuche?

Im Gottesdienst dieses Sonntags stehen diese Verse der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus gegenüber. Hilferuf, Klage, Bekenntnis, Tränen, Trostworte, Einwände, Vernunft, Widerspruch und Akzeptanz: All das begegnet uns auch dort. Die Klage hat die Kraft dazu, diese Begegnung auszuhalten: Denn sie nimmt das Unaussprechliche in sich auf, weiß aber von einem, der die Not wenden kann oder sogar wird, weil auch das zur Erfahrung hinzugehört. Die Klage beschönigt nichts und ignoriert nichts, nicht einmal die eigenen, unkontrollierten Gefühle von Hass und Verzweiflung, aber sie sucht einen Ort, schafft sich Raum, bricht durch. Sie findet keinen Sinn in der Lage, beseitigt nicht die Situation, aber sie gibt sich nicht auf und nimmt nicht nur hin. Sie genügt sich auch nicht selbst.

Mit meinem Gott überspringe ich Mauern, heißt es, und das das klingt fröhlich,
vielleicht aber war es die Klage, die den Sprung erst nötig oder möglich gemacht hat
- über die Mauer zu springen,
die aus Unrecht und Leid und Gleichgültigkeit und Ungerechtigkeit und Gedankenlosigkeit und aus deren
Folgen und wer weiß was noch allem gebaut ist. Die Schutz und Trutzmauern ebenso wie die, die mich
gefangen halten.

Denn wer Gott einbezieht, so ungerecht die Frage sein mag: Wo warst Du Dienstag?, der lässt Gott nicht.
Ich kann klagen, aber eben nicht, um mich selbst bestätigt zu sehen, sondern um mich auszuliefern:
Einen Platz zu finden für das, was Leben heißt und Leiden einschließt. Sich auszusetzen und einzusetzen.
Im Text dieses Liedes wird dies in Zuversicht verwandelt.

Gott lässt uns nicht im Stich - und wir halten trotzig an ihm fest.
Man kann den Glauben verlieren, die Hoffnung und auch die Liebe -
und immer bedeutet dies einen ganz und gar elementaren Verlust.

Denn Gott ist mein Teil: Darum klage ich:
Ich lasse mir Gott nicht nehmen, nicht im Guten und nicht im Schlechten,
Ich lasse mir Gott nicht nehmen:

Seine Treue ist jenseits der Frage nach Sinn und Verstehen
- sie muss es sein, denn es hilft nicht, Gründe aufzuzählen für die Not.
Gottes Treue ist jenseits der Schuld,
- sie muss es sein, denn was mache ich, wenn nicht „die anderen“ sondern ich selber Anteil habe an den
Schuldverstrickungen, und was, wenn die Schuldzuweisung nur noch mehr Unheil hervorbringt?
Gottes Treue ist jenseits der Ignoranz und des Wegsehens
- sie muss es sein, denn sonst wäre sie keine Treue.
Gottes Treue ist selbst noch jenseits unserer Klaglosigkeit,
- denn dort ist sie Dankbarkeit.

Klage ist Protest, kein Genörgel - Im Protest treten wir dem Leid, dem Unrecht und der Schuld entgegen,
deren Teil wir selber sind.

Ich kann nicht klagen, schön, aber Gott sei's geklagt!
Ich beklage mich über alles und jeden, aber Gott sei's geklagt.
Gottes Treue ist darum diesseits unseres Lebens, im Hier und Jetzt unseres Tun und Ergehens.
Gott sei's geklagt: Aber ja doch.

Es ist Mai 1943. Der Aufstand im Warschauer Ghetto dauert schon einige Wochen. Die dort eingepferchten
Juden wehrten sich gegen die Deportation in KZs. Doch nun ist es aus. Das Ghetto wird mit Artilleriefeuer
beschossen. Viele Häuser brennen. Jossel Rackower sitzt in einem der letzten Häuser im Ghetto, das noch
nicht brennt, es ist nur eine Frage der Zeit. Da legt Rackower folgendes verzweifertes Bekenntnis ab:
„Du, Gott, sagst, wir haben gesündigt. Natürlich haben wir gesündigt, dass wir dafür bestraft werden - auch
das kann ich verstehen. Ich will aber, dass Du mir sagst, ob es eine Sünde in der Welt gibt, die eine solche
Strafe verdient?

Ich sterbe ruhig, aber nicht befriedigt, ein Geschlagener, aber kein Verzweifelter, ein Gläubiger, aber kein
Betender, ein Verliebter in Gott, aber kein blinder Amensager.

Ich bin ihm, meinem Gott, nachgegangen, auch wenn er mich von sich geschoben hat, ich habe sein Gebot
erfüllt, auch wenn er mich dafür geschlagen hat, ich habe ihn liebgehabt und war und bin verliebt in ihn, auch
wenn er mich zur Erde erniedrigt, zu Tode gepeinigt, zur Schande und zum Gespött gemacht hat.

Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott: Es wird Dir nicht gelingen! Du hast alles getan,
damit ich nicht an Dich glaube, damit ich an Dir verzweifle! Ich aber sterbe, genau wie ich gelebt habe, im
felsfesten Glauben an Dich. Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einig und einzig!“